

rialien und Erkenntnissen bietet für Regional- und Ortshistoriker, für Wirtschaftswissenschaftler und Volkskundler, für Sprachforscher und Rechtshistoriker oder für Latinisten und Germanisten, für Familienforscher und Naturkundler.

Wilfried Setzler

Albert de Lange (Hrsg.)

Bewahrung und Erneuerung.

Förderer des deutschen Waldenserstums. (Waldenserstudien, Band 5).

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher

2014. 296 Seiten mit 72 Abbildungen.

Broschur € 28,-

ISBN 978-3-89735-797-6



Zwischen 1699 und 1701 wurden etwa 3000 Waldenser, französischsprachige Glaubensflüchtlinge aus dem Piemont, in Hessen und in Württemberg aufgenommen

und ihnen brachliegendes Land zur Besiedlung überlassen. Die zunächst weitgehend eigenständigen neuen Gemeinden Württembergs, im Nordwesten des alten Herzogtums angesiedelt, begannen sich schon nach wenigen Jahrzehnten zu assimilieren. 1823 schließlich wurde die Integration gesetzlich vollzogen, indem die Regierung die waldensischen Religionsgemeinschaften der evangelischen Landeskirche unterstellte und die französische Sprache verbot. Bald verdeutlichten nur noch die romanischen Familien- und Ortsnamen – Perouse, Corres, Sengach, Serres, Klein- und Großvillars – die Herkunft der Neuwürttemberger.

Um die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten, der waldensischen Kultur und Frömmigkeit zu gedenken, kam es Ende 1936 zur Gründung einer «Deutschen Waldenservereinigung». Sitz der Gesellschaft wurde das alte Wohnhaus von Henri Arnaud, dem einstigen Führer der Flüchtlinge, in Schönenberg (heute Ötisheim) in der Nähe von Mühlacker. Drei Jahre später konnte in diesem Haus dann auch ein Waldenser-

museum etabliert und eröffnet werden. Ein Blick auf beide Gründungsdaten macht stutzig, wirft zumindest die Frage auf, wie dies in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft möglich war. Doch wie überall in Deutschland dauerte es auch bei diesem NS-Thema lange, bis es schließlich aufgegriffen wurde. Den beiden 75. Jubiläen, die in den Jahren 2011 und 2014 gefeiert werden konnten, ist es zu verdanken, dass diese Frage, und was sich darum herum rankt, gründlich untersucht und beantwortet wurde.

Das Ergebnis, die zu den Jubiläen verfassten Aufsätze, liegen nun im neuen von Albert de Lange herausgegebenen Band der Waldenserstudien vor. Die meisten der elf Autoren gehen biografisch vor, stellen Leben und Wirken der wichtigsten Protagonisten der Waldenservereinigung vor, Menschen, die zu den Gründungsmitgliedern zählten oder in der weiteren Geschichte des Vereins eine wichtige Rolle spielten. Deutlich wird, dass die meisten der handelnden Personen die Machtübernahme der Nationalsozialisten begrüßten und sich zunächst dem System mehr oder weniger anpassten, gar SA- oder NSDAP-Mitgliedschaften erwarben. Die Biografien zeigen aber auch, dass sich alle, zum Teil sehr deutlich und mutig, später, meist nach dem Kriegsausbruch, vom System und der Partei distanzieren. Einen Sonderfall bildet die Lebensgeschichte von Ernst Hirsch (1904–1984), einem gläubigen Katholiken, der sein ganzes Leben der Erforschung der waldensischen Sprache und ihrer Geschichte gewidmet hat. Seiner jüdischen Wurzeln wegen wurde er von den Nazis verfolgt und inhaftiert, doch gelang es ihm, 1944 aus dem Zwangsarbeitslager Cravant zu fliehen und in Frankreich unterzutauchen.

Ein besonderes Augenmerk verdient der Aufsatz von Patrick Lang *Die Anfänge der Deutschen Waldenserbewegung, 1936–1941. Ein Verein zwischen Glaube, Tradition und «Rasse»*. Er belegt, wie geschickt man das Vokabular der NS-Mächtigen handhabte, um die Genehmigung zur Gründung der neuen Vereinigung zu erhalten. So stellt sich der Verein in der Satzung

als «Sippenverband» dar, der seiner Vorfahren gedenken möchte. In seinem Beitrag kann Lang aber auch, gut fundiert, darlegen, wie und mit welchen Mitteln sich schon bald nach der Gründung Ludwig Zeller (1889–1981), der Pfarrer in Schönenberg, mit seiner Meinung durchsetzen konnte, dass der Glaube wichtiger sei als Blutsverwandtschaft oder Heimat. Als Schriftführer, der auch das Mitteilungsblatt des Vereins redigierte, übernahm er die «Meinungsführerschaft». Dank seiner Überzeugung wurde so aus dem «Sippenverband» eine Gruppe überzeugter Christen, die «gegen alle Widerstände und unter großen Verlusten in finsternen Stunden an ihrem Glauben festhielt». Lang verschweigt aber auch nicht, wie ambivalent dies im Krieg aufgefasst und interpretiert werden konnte. So bejubelte Zeller die Siege der deutschen Wehrmacht und rief in seiner Zeitschrift Ende 1940 alle Waldenserefreunde auf, draußen oder daheim «für Führer und Reich in der deutschen Front geschlossen zu stehen».

Wilfried Setzler

Dorothee Ade, Bernhard Rüth und Cajetan Schaub (Hrsg.)

Adelssitze zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb.

Belser Verlag Stuttgart 2014. 180 Seiten mit 120 Abbildungen. Hardcover

€ 24,95. ISBN 978-3-7630-2687-6

Das Land am oberen Neckar und die Baar sind ein Burgenland! Auch wenn dies nicht so recht im öffentlichen Bewusstsein verankert sein mag. Der Landkreis Rottweil, die Stadt Sulz am Neckar und die Gesellschaft Schloss Glatt e.V. rücken im Winter und Frühjahr 2015 im Wasserschloss Glatt diese Burgenlandschaft zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb ins rechte Licht – mittels historischer Ansichten der Burgen vorgestern und gestern, ergänzt durch einige Burgmodelle und viele archäologische und archivalische Zeugnisse. Und natürlich in einem Katalogband.

Der Hohenzollern, die Burg Albeck bei Sulz, die Grafschaft Hohenberg, die Burgen und Schlösser – die Begriffe wurden einst fast syno-

nym verwendet – um Schramberg und in Hechingen und Haigerloch, die Wasserburg Glatt selbst, das sind nur die klingendsten Namen aus dem Reigen mittelalterlicher und späterer Grafen-, Ritter-, Ministerialen- und Fürstensitze zwischen der Quelle des Neckars bis Rottenburg. Eine Karte der Anlagen, darunter viele unbekanntere und auch inzwischen verschwundene, ist leider nicht beigelegt.

Glanzstücke der Ausstellung und im Katalog entsprechend bildlich präsent sind die Darstellung der Burg Rottweil in der Hofgerichtsordnung um 1430/35 aus der Württembergischen Landesbibliothek und die Karte der «Ritterschaftlichen freien Pürsch in Schwaben» von Johann Ulrich Stirlin (1705) aus dem Staatsarchiv Sigmaringen, beide eingangs des Katalogs präsentiert vor dem glänzenden Aufsatz von Casimir Bumiller, der einführt in die geistige und politische Welt der Burgen am oberen Neckar und der sie erbauenden Gesellschaftsschicht. Winfried Hecht, Hans Harter und Stefan Uhl widmen sich danach in drei Beiträgen den Burgen und Schlössern am «obersten Neckar» (Hecht), der «Burgenlandschaft am oberen Neckar» (Uhl) und im oberen Kinzig- und Schiltachtal (Harter) – alles fundierte Abhandlungen, deren beide letztere aber des teilweisen Verzichts auf Grundrisse der beschriebenen Anlagen, aber auch der sehr gerafften Darstellung wegen für Laien eine doch schwere Kost darstellen. Winfried Hecht kommt das Verdienst zu, vor allem auch auf die Adelsitze in der Reichsstadt Rottweil hinzuweisen, wo nicht wenige adlige Familien im Lauf der Zeit landeten, die einen, weil sie die Annehmlichkeiten des Stadtlebens suchten, die anderen aus Verarmung.

Der Burgenbegeisterung, den Burgenvereinen und den leider oft auch dilettantischen Ausgrabungen durch diese Vereine und andere Begeisterte, vor allem in der «Ära Koch», wenden sich Dorothee Ade und Andreas Willmy zu. Konrad Albert Koch erfasste und dokumentierte zwischen etwa 1910 und bis in die 1930er-Jahre wohl über 150 württembergische Burgen, zeichnete die Ruinen, entwarf – oft fantasiereiche – Rekonstruktionen

und Grundrisse; leider erschienen dazu nur Kurzberichte, meist in den «Blättern des Schwäbischen Albvereins», und der Verbleib der Funde ist fast durchweg ungeklärt. Gleichsam en passant liefert der Beitrag eine Übersicht der historischen Entwicklung des Burgen- zum eigentlichen Schlossbau, von den eher unscheinbaren frühen Adelsitzen in den Dörfern inmitten der Bauern über die Umsiedlung auf die Höhen, als sich der hohe wie der niedere Adel im wahrsten Wortsinn über seine Untertanen erhob, bis zur Wiedergewinnung der Ebene in Renaissance und Barock, als die Burg als Verteidigungswerk überholt war und nun mehr und mehr repräsentative Aspekte in den Vordergrund traten.

Ein besonderes Lesevergnügen birgt der Aufsatzteil zum Schluss: Veronika Mertens Beitrag über «die Burg im Bild zwischen Mittelalter und Romantik». Dazu trägt nicht nur das Thema bei, sondern vor allem auch der leichte, flüssige und anschauliche Stil der Kunsthistorikerin – und natürlich die «Garnitur», die wiedergegebenen bildlichen Darstellungen, sei es direkt zum Text oder durch Verweis auf den eigentlichen Katalog, den direkt darauf folgenden Bildteil. Dienten die Burgdarstellungen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit noch in aller Regel eher praktischen Zwecken – zur Lagebeschreibung in Karten und als Beiwerk zu Urkunden, teils auch als «Attribut», Staffage in Gemälden, so begann man doch auch schon die pittoresken Aspekte zu entdecken, die ihren Siegeszug dann in der Romantik des späten Barock und des 19. Jahrhunderts antraten – und in dessen Bann noch die neusachlichen Romantiker des folgenden Jahrhunderts zu stehen scheinen, etwa Reinhold Nägeles «Der Hohenzollern vom Zollerhorn» (1934). Kein Geringerer als Hans Baldung Grien kann übrigens als Beweis dafür angeführt werden, dass das Pittoreske der Burgen schon in der Frühen Neuzeit erkannt wurde. Auf einer Reise, deren eigentlicher Anlass nicht bekannt ist, hat der Maler 1514/15 eine ganze Reihe von Neckar- und anderen Burgen gezeichnet – vermutlich für sein Skizzenbuch

als Vorlage zur Übernahme in anderen Werken, darunter übrigens auch die Burg Kaltental im gleichnamigen heutigen Stuttgarter Stadtteil. Der eigentliche Katalog schließlich umfasst rund 75 Burg- und Schlossdarstellungen, von Bau- und Lageplänen über Veduten und Altarbilder bis zu romantischen Stichen des 19. und Postkarten des 20. Jahrhunderts, einem bemalten Teller, Ölgemälden und Aquarellen – und alles in Farbe selbstverständlich. *Raimund Waibel*

Konrad Krimm (Hrsg.)
NS-Kulturpolitik und Gesellschaft am Oberrhein 1940–1945 (Ober-rheinische Studien, Band 27).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2013.
384 Seiten mit 40 Abbildungen und einer CD-ROM. Leinen mit Schutzumschlag € 34,-. ISBN 978-3-7995-7827-1

Der Tagungsband zur NS-Kulturpolitik am Oberrhein hat seinen Schwerpunkt auf der Geschichte des Elsass. Es fällt allerdings schwer, die Politik der Nationalsozialisten im Elsass als «Kulturpolitik» zu verstehen, denn es handelte sich um reine Machtpolitik im imperialen Stil, also um den Versuch, das Elsass in den nationalsozialistischen Machtbereich einzugliedern und nicht nur auszubeuten und zu unterdrücken wie andere Staaten und Völker Europas. Wie die Nazifizierung der elsässischen Bevölkerung in der NS-Zeit erfolgte, beschreibt Markus Enzenauer. Seine These ist, dass keine Diktatur ohne die Zustimmung und Mitarbeit eines «kritischen Minimums» möglich ist, d.h. dass Kollaborateure und Gesinnungsfreunde gefunden werden mussten. Die Bedeutung der korrumpierten und korrumpierbaren elsässischen Parteigenossen war ihre Rolle bei der Herrschaftssicherung, sie waren vor allem nötig bei der Bekämpfung der Autonomisten. Die Nazifizierung selbst wurde wesentlich von badischen Nationalsozialisten durchgeführt. Die Konsequenz der Zwangserziehung war allerdings das vollständige Scheitern dieser Versuche und begründete das noch lange anhaltende Misstrauen gegen die Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins.